

Dr. Mette Bartels

Archiv der deutschen Frauenbewegung (Kassel)

Geschlechterfragen im Garten. Die Etablierung des Gärtnerinnenberufs um 1900

„[...] wollen die Frauen Ersprißliches im Gartenbau leisten, so müssen sie diesen gründlich erlernen, sowohl theoretisch wie praktisch, denn wollen sie auf diesem Gebiet in einen Wettbewerb mit den Männern treten, so müssen sie sich auch die Ausbildung eines wissenschaftlich gebildeten Gärtners aneignen.“¹

So beschrieb Elvira Castner ihre Intention, eine Gartenbauschule für bürgerliche Frauen im Jahr 1894 in Berlin ins Leben zu rufen. Was war geschehen?

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die bürgerliche Frauenbewegung den Kampf um bessere berufliche Bedingungen sowie die Erweiterung von Berufsperspektiven auf ihre Agenda setzte, erblickten einige Akteurinnen in der Gärtnerinnentätigkeit eine neue Berufschance für bürgerliche Frauen. Da ihnen die regulären Wege der gärtnerischen Ausbildung verwehrt waren, schuf die Frauenbewegung durch initiative Maßnahmen – die Errichtung eigener Gartenbauschulen und Fortbildungsstätten sowie einer gezielten Vereins- und Öffentlichkeitsarbeit, neue Wege, um bürgerlichen Frauen den Zugang zum Gärtnerinnenberuf zu offerieren.

Wie sahen diese praktischen Etablierungsmaßnahmen im Konkreten aus? Welche Akteurinnen und Akteure waren involviert? Und welche beruflichen Perspektiven eröffnete die Gärtnerinnenausbildung den Absolventinnen tatsächlich? Diesen Fragen gilt es im ersten Teil meines Vortrags nachzuspüren.

Das Engagement der Frauenbewegung für den Gärtnerinnenberuf verlief jedoch alles andere als konfliktfrei und schlug sich in der von Zeitgenossen und Zeitgenossinnen so genannten Gärtnerinnenfrage nieder. Dieser gesellschaftliche Diskurs, der sich zwischen ca. 1890 bis in die 1920er Jahre in Zeitschriften der Frauenbewegung und in der gärtnerischen Fachpresse über eine relativ lange Zeitspanne erstreckte, drehte sich in seinem Kern um die geschlechtsspezifische Eignung bzw. Nichteignung bürgerlicher Frauen für die Tätigkeit in gärtnerischen Berufsfeldern. Die im Bürgertum verhandelten Ordnungsvorstellungen der Geschlechter wirkten hierbei handlungsleitend in diese Prozesse hinein.

¹ Elvira Castner: Der Gartenbau, ein Arbeitsfeld für die gebildete Frau, in: Elly Saul/Hildegard Obrist-Jenicke (Hg.), Jahrbuch für die deutsche Frauenwelt, Stuttgart 1899, S. 137-144, hier S. 140.

Aber die Gärtnerinnenfrage war nicht bloß eine Geschlechterdebatte – ebenso virulent wurden mit ihr auch Klassengrenzen und Klassenzugehörigkeiten austariert.

In einem zweiten Teil meines Vortrags soll hierauf detailliert eingegangen werden.

Frauen im Garten

Frauen waren von jeher in gärtnerischen Bereichen tätig – sei es die bürgerliche Hausfrau, die sich unentgeltlich aufgrund der Zugehörigkeit des Gartens zur häuslichen Ökonomie gärtnerisch betätigte,² seien es Frauen der Arbeiterklasse, die sich gegen geringe Löhne und häufig saisonbedingt als Hilfgärtnerinnen, Blumenbinderinnen und Blumenverkäuferinnen verdingten,³ oder seien es Frauen, die das seltene Privileg besaßen, in dem gärtnerischen Familienbetrieb des Ehemanns oder Vaters mitwirken zu dürfen.⁴ Ihnen allen war jedoch das Fehlen einer spezifischen Ausbildung, einer beruflichen Profession, verwehrt. Erst mit dem Erstarken der bürgerlichen Frauenbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts rückte der Gartenbau in das Spektrum frauenbewegter Berufskämpfe. Mit der Gründung der ersten Gartenbauschule 1889 durch Hedwig Heyl⁵ nahm das Vorhaben einer Berufsetablierung Gestalt an. Heyl war die Ehefrau des Industriellen Georg Heyl, der in Berlin Charlottenburg Inhaber einer renommierten und großen Farbenfabrik war. Auf diesem Fabrikgelände, das ferner einen Kindergarten und eine Speisanstalt für die Beschäftigten unterhielt, richtete Heyl nun eine Gartenbauschule ein, wobei Heyl von einer genuin weiblichen Eignung sowie einer naturgemäßen und originären Fürsorge der Frau für Haus und Garten ausging. Daher kann ihr Engagement zwar als einer der ersten Versuche angesehen werden, bürgerliche Frauen im Gartenbau institutionell zu schulen, doch folgte ihre Hauptintention schlussendlich lediglich einer erzieherischen Ausrichtung, die maßgeblich darin bestand, den Schülerinnen als potenzielle Ehe- und Hausfrauen Kenntnisse für den eigenen Hausgarten zu vermitteln.

Ein erweitertes Berufskonzept verfolgte Elvira Castner (1844–1923) (Abb. 1). Ebenfalls zur bürgerlichen Frauenbewegung gehörend offerierte zur selben Zeit mit der Gründung einer Obst-

² Siehe Rebekka Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000, S. 39–52.

³ Siehe Catherine Donzel: *Geliebte Blumen. Eine Kulturgeschichte*, Hildesheim 1998, S. 89, S. 112–113.

⁴ Siehe Anke Schekahn: *Spurensuche. Frauen in der Disziplingeschichte der Freiraum- und Landschaftsplanung*, Kassel 2000, S. 26–27.

⁵ Hedwig Heyl (1850–1934), Akteurin des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung; Industrielengattin, Mitbegründerin zahlreicher sozialer Einrichtungen, Autorin diverser Koch- und Haushaltsbücher. Als Vorsitzendes des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft ab 1910 vertrat sie dezidiert rassistische und nationalistische Positionen.

und Gartenbauschule in Friedenau, bei Berlin gelegen, ein umfangreiches, auf Theorie und Praxis basierendes Berufskonzept. Die Ausbildung umfasste nicht nur gärtnerische Lehrinhalte, sondern war mit Chemie, Geometrie und Gesetzeskunde interdisziplinär ausgerichtet, sodass die Absolvierung einer höheren Mädchenschule als Aufnahmekriterium galt.⁶ Dass sich die Ausbildung ausschließlich an bürgerliche Frauen und Mädchen richtete, wird weiterhin dadurch deutlich, dass die Schülerinnen beziehungsweise deren Familien über einen gewissen finanziellen Status verfügen mussten, da die zweijährige Ausbildung ca. 5.000 Mark kostete. Zum Vergleich: In Berlin, der Stadt mit den höchsten Lohnsätzen, verdienten Dienstmädchen um 1900 bei freier Kost und Logis zwischen 150 und 200 Mark im Jahr. Die Löhne von Fabrikarbeiterinnen waren zwar mit durchschnittlich 500–600 Mark deutlich höher, jedoch musste mit diesem Verdienst der gesamte Lebensunterhalt bestritten werden. Auf eigene Kosten waren zudem ein Gartenmesser, eine Baumschere, ein Kopulier- und Okuliermesser, eine Baumsäge und eine Scherentasche anzuschaffen. Für Frauen der Arbeiterklasse war es also utopisch, die finanziellen Rahmenbedingungen der Gärtnerinnenausbildung zu erfüllen.

Abb. 1

Bestand AddF, Kassel, Sign.: A-F1-00362; Quelle: Welt der Frau, 1914, Nr. 10, S. 160; Fotograf: unbekannt

Die Ausbildung, die mit einem Examen als Berufsgärtnerin abschloss, erfolgte unter Aufsicht einer staatlichen Prüfungskommission. Der erworbene Abschluss sollte den Schülerinnen ein relativ breites Spektrum an Berufsoptionen bieten, jedoch war hierfür häufig das Absolvieren entsprechender Fortbildungskurse notwendig. Diese sollten die Frauen dazu qualifizieren, sich mit einer eigenen Gärtnerei selbstständig zu machen, als Gärtnerinnen bei Privatleuten, in staatlichen Parkanlagen, in Sanatorien und Erziehungsheimen



⁶ Siehe Elvira Castner: Projekt der Obst- und Gartenbauschule für Frauen in Friedenau bei Berlin, in: Frauenwohl 2 (1894), S. 142-144, hier S. 142-143.

angestellt zu werden oder als Lehrerinnen an Gartenbau- oder Haushaltungsschulen zu arbeiten.⁷

Als Akteurin der bürgerlichen Frauenbewegung konnte Elvira Castner auf ein reges Kontaktnetz zurückgreifen, welches sich als äußerst effektiv erwies: Finanzielle Unterstützung, Vereins- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Werbemaßnahmen in frauenbewegten Zeitschriften und Berufsratgebern trugen erheblich zu einer steigenden Schülerinnenzahl sowie zu weiteren Schulgründungen und Fortbildungsstätten – häufig durch ehemalige Schützlinge – bei.

Ludwig Wittmack (1839–1929), neben seiner Tätigkeit als Direktor der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin auch Schriftleiter der *Gartenflora*, stattete zusammen mit einem Gartenbauverein der Schule Elvira Castners 1902 einen Besuch ab. Sein darüber veröffentlichter Bericht gibt einen Einblick in das dortige Arbeitsleben:

„Überall fand man die Schülerinnen, deren Zahl jetzt 44 beträgt, bei der Arbeit. In den hohen Kellerräumen [...] waren einige in der Tischlerei an der Hobelbank, andere an der Schnitzelbank beschäftigt [...], in der Glaserei reparierten einige Fensterscheiben von Mistbeetfenstern [...]. In den Schulzimmern [...] waren die Schülerinnen mit Planzeichnen etc. beschäftigt. Auch die im ersten Stock gelegenen Zimmer der Schülerinnen, von denen meist zwei zusammen wohnen, wurden in Augenschein genommen und man freute sich über ihre Behaglichkeit und Sauberkeit. Das ganze Haus hat Zentralheizung. In den Gewächshäusern fand man die Damen beim Abstreifen des trockenen Laubes von den Weinreben [...], im Freien karrten einige getrockneten Schlick von den Berliner Rieselfeldern, der mit Erde gemischt, ein ausgezeichnetes Düngemittel ist, andere trugen Dünger, noch andere umwickelten empfindliche Formbäume mit Stroh, wieder andere hatten in der Spargelanlage zu thun. Kurz, man erhielt ein vollständiges Bild von der mannigfaltigen Thätigkeit, welcher die jungen Damen sich dort unterziehen müssen.“⁸

Offenkundig zeigt sich hier das vielseitige Aufgabenspektrum, welches Castners Ausbildungskonzept inne trug. Neben konkret gärtnerischen Arbeiten hatten die Schülerinnen auch Aufgaben zu erlernen, deren Verrichtung regelrecht untypisch für Frauen war, wie das eben beschriebene Tischlern oder das Verglasen von Fenstern.

⁷ Siehe Anna Luise Wächtler: Der Gärtnerinnenberuf, Halle/Saale 1913, S. 25-44; siehe auch Martha Back: Die Frau in der Gärtnerei, in: Eugenie von Soden (Hg.): Das Frauenbuch. Eine allgemeinverständliche Einführung in alle Gebiete des Frauenlebens der Gegenwart, Bd. 1: Frauenberufe und Ausbildungsstätten, Stuttgart 1913, S. 181-183, hier S. 182.

⁸ Ludwig Wittmack: Aus den Vereinen, in: Die Gartenflora 51 (1902), S. 646-647, hier S. 647; vgl. ähnliche Beschreibungen in F.R. Lange: Ein Besuch bei den Marienfelder Gärtnerinnen, in: Die Welt der Frau 7 (1910), S. 499-502; vgl. auch Anonym: Die erste Gartenbauschule für gebildete Frauen in Deutschland, in: Die Frauenbewegung 2 (1896), S. 101-102 und M[artha] Back: Blicke in die Runde. Briefe, in: Neue Bahnen 30 (1895), S. 141-142.

Gärtnerinnenfrage und Geschlecht

Obgleich die bürgerliche Frauenbewegung bestrebt war, mit dem Gärtnerinnenberuf eine Möglichkeit ökonomischer Selbstständigkeit für ledige Frauen zu schaffen, war die Vorstellung des bürgerlichen Geschlechterkonzepts, welches der Frau die Rolle als Ehegattin, Hausfrau und Mutter zuwies, handlungsleitend. Vor diesem Hintergrund betonte die Frauenbewegung die Vorzüge des Gärtnerinnenberufs für die psychische und physische Konstitution des weiblichen Körpers: „Ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist die Genesung und Stählung des Körpers durch die geregelte Thätigkeit und den Aufenthalt im Freien [...]. Was aber ist wichtiger für die künftige Mutter, als ein Körper, in dem ein reicher Fond von Kraft und Gesundheit aufgespeichert ist?“⁹ Durch das Gärtnern werde zudem „der mütterlich sorgende Sinn, der jedem echten Weibe innewohnt“ gefestigt, da „die Heranzucht der Pflanzen ein hohes Maß von zarter Behutsamkeit, liebevoller Sorgfalt und duldsamer Pflege erfordert“, sodass die Frau dadurch „den bedeutendsten und günstigsten Einfluß auf die Erziehung ihrer Kinder gewinnen wird“.¹⁰ Anknüpfend an den Mütterlichkeitstopos brachten Aktivistinnen der Frauenbewegung Argumente an, die sich zudem auf genuin weibliche Charaktereigenschaften beriefen, welche Frauen für den Gärtnerinnenberuf besonders prädestinieren würden. So „kommen in dem Beruf der Gärtnerin alle dem weiblichen Geschlecht als Vorzüge angerechneten Eigenschaften zur Geltung: das Achten auf das Kleine, das liebevolle Vertiefen in die Bedürfnisse anderer, die Fürsorge für die Schwachen und nicht zum mindesten der Sinn für Ordnung, Sauberkeit und Akkuratess“,¹¹ wie Anna Blum (1843–1917), Schriftführerin des badischen Frauenvereins, konstatierte. An der Auflistung dieser Eigenschaften zeigt sich deutlich die Orientierung an dem traditionellen Geschlechterbild der bürgerlichen Frau. Da der Gärtnerinnenberuf scheinbar genau diese Eigenschaften voraussetze, „ist dem weiblichen Geschlecht ein Erwerb eröffnet, dem **nicht** der Vorwurf gemacht werden kann, daß er die Frauen ihrem natürlichem Beruf entfremde“,¹² sondern gerade eine Tätigkeit sei, die mit der „weiblichen Anlage in glücklichster Weise übereinstimmt“.¹³ Viele Zweige der Gärtnerei verlangten gar „die Hand der Frauen, da diese oftmals einen feinen Schönheitssinn und angeborene Geschicklichkeit [...] besitzen“.¹⁴ Besonders das Argument der typisch weiblichen Fingerfertigkeit wurde immer wieder aufgegriffen. So strich zum Beispiel der Gartenbaulehrer Karl Fritz dieses Charakteristikum heraus

⁹ Sophie Hartmann: Der Beruf der Gärtnerin, in: Die Frauenbewegung 2 (1896), S. 87-88, hier S. 88.

¹⁰ Luise Niemer: Die Gärtnerin (Am Scheideweg. Berufsbilder. Sonderreihe der Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften, Bd. 78), Berlin 1921, S. 14.

¹¹ Anna Blum: Der Obst- und Gartenbau als Frauenerwerb, in: Die Frau 4 (1896), S. 119-122, hier S. 119.

¹² Ebenda.

¹³ Wächtler, Gärtnerinnenberuf, S. 9.

¹⁴ Minna Cauer: Gartenschule für Frauen, in: Neue Bahnen 24 (1889), S. 90-91, hier S. 91.

und setzte es in einen größeren gesamtökonomischen Kontext. Demnach verlange die „heutige wirtschaftliche Entwicklung [...] Spezialisierung und Qualitätsarbeit, weswegen gerade die Frau in denjenigen Berufen, in welchen es auf manuelle Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit ankommt, hervorragend Tüchtiges leisten wird; [...] zu solchen Berufen zählt auch der gärtnerische“.¹⁵ Bei einer genaueren Beleuchtung zeigt sich jedoch, dass dieser Zuspruch nicht für alle Bereiche des Gartenbaus galt, sondern sich lediglich auf ausgewählte Sparten bezog. So differenzierte der Gärtner Fritz Esser, dass der Verdienst der Frau für den Gartenbau vorrangig in der Gemüsekultur und Beerenzucht zu sehen sei, da die Arbeit in diesen Bereichen generell „keine Lieblingsbeschäftigung der Männer“ sei.¹⁶ Deutlich wird also, dass Frauen im Gartenbau zwar ein gewisser Handlungsraum eingeräumt wurde, dieser sich jedoch auf Tätigkeiten bezog, die vor allem durch ihren versorgungstechnischen Charakter in enger Verbindung mit der Hauswirtschaft standen und somit generell weiblich determiniert waren (Abb. 2).



Abb. 2

Quelle: Berliner Leben. Zeitschrift für Schönheit und Kunst 10 (1907), S. 12, Fotografie von Marta Wolff

¹⁵ Karl Fritz: Die Ausbildung der weiblichen Jugend im Gartenbau, in: Die Gartenwelt 17 (1913), S. 388-389, hier S. 389.

¹⁶ Fritz Esser: Frauenarbeit im Gartenbau, in: Die Gartenwelt 19 (1915), S. 306-307, hier S. 306.

Die Gärtnerinnenfrage als Klassenfrage

Das Engagement der bürgerlichen Frauenbewegung richtete sich ausschließlich an Frauen der eigenen Gesellschaftsschicht – das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum. Dies zeigt sich besonders in der immer wiederkehrenden Abgrenzung zur einfachen, den proletarischen Schichten entstammenden Gartenarbeiterin. So betonte Elvira Castner, dass das Konzept des Gärtnerinnenberufs „Damen [...] zur Gärtnerin [und] nicht zur Gartenarbeiterin“ ausbildet.¹⁷ Auf die Frage, ob die Tätigkeiten einer Gärtnerin für eine „gebildete Frau“ zu schwer seien, antwortete Elvira Castner im Rahmen eines in Stettin gehaltenen Vortrags bewusst klassenselektierend: „Die so denken, denken dabei an Gartenarbeiterinnen, denen es obliegt, alle groben Handarbeiten im Garten zu verrichten. Das soll die Gärtnerin freilich nicht, sie braucht es auch nicht; sie soll und muß aber die Arbeiterinnen anweisen können, wie eine Arbeit ausgeführt werden muß.“¹⁸ Um die Gefahr der gesellschaftlichen Degradierung aufgrund der körperlichen Tätigkeit, welche der Gärtnerinnenberuf zwangsläufig mit sich bringt, zu vermeiden, appellierte Elvira Castner an ihre Schützlinge, während dieser Arbeit stets dem Nimbus der bürgerlichen Frau zu entsprechen: „Wenn eine Gärtnerin niemals vergessen wird, daß sie bei ihrer Arbeit nicht aufhört, eine Dame zu sein [...], so wird man auch keinen anstand nehmen, ihr die Stellung in der Gesellschaft zu geben, die sie zu beanspruchen berechtigt ist. Läßt jedoch eine Gärtnerin das außer acht, was man in jeder Beziehung von einer Dame erwarten kann, so muß sie mit Sicherheit annehmen, daß in ihr nur eine einfache Arbeiterin gesehen wird“.¹⁹

Aber nicht nur zwischen der bürgerlichen Gärtnerin und der proletarischen Gartenarbeiterin taten sich Klassengraben auf. Männliche Gärtner, die zumeist ebenfalls der Arbeiterklasse und dem unteren Bürgertum entstammten, erblickten in der bürgerlichen Gärtnerin eine Gefahr für ihre berufliche Stellung. Sie argumentierten, bürgerliche Frauen wären eben nicht für den Gärtnerinnenberuf prädestiniert, und rekurrten dabei ebenfalls auf vermeintlich geschlechtsspezifische Charaktereigenschaften: Sei dem männlichen Gärtner von frühester Jugend an Zucht und Gehorsam in Fleisch und Blut übergegangen und er dadurch in der Lage, Tadel nicht nachtragend einstecken zu können, existiere bei der Gärtnerin hingegen ein ausgeprägtes Defizit an Unterordnung, Selbstzucht und Kritikfähigkeit. Bei jeglicher noch so kleinen Kritik sei sie eine „gekränkte Leberwurst, schmolzt acht Tage lang [...]. Ja, viele werden sogar widerhaarig und

¹⁷ Castner, Gartenbau, S. 143. Hervorhebung im Orig.

¹⁸ Elvira Castner: Vortrag gehalten im Frauenverein in Stettin am 21. September 1894, in: Dies.: Zwei Vorträge über Obst- und Gartenbau. Ein Erwerbszweig für gebildete Frauen, Berlin 1895, S. 15-22, hier S. 17.

¹⁹ Elvira Castner: Die Frau als Gärtnerin. Erste Arbeit für die Kommission unseres Vereins zur Hebung der wirtschaftlichen Selbständigkeit und praktischen Erwerbsthätigkeit der gebildeten Frau, Berlin 1900, S. 12.

frech und der Schluß ist, daß sie es nicht nötig haben“, wie Berufsgärtner Arthur Janson lamentierte.²⁰ Auch „Möller’s deutsche Gärtner-Zeitung“, welche durch die kontinuierliche Veröffentlichung antifeministischer²¹ Artikel mit entsprechend zugehörigen Karikaturen²² hervorsteht, monierte in nahezu ähnlicher Weise die Nutzlosigkeit bürgerlicher Frauen für den Gärtnerberuf. Diese seien gegenüber der einfachen Gartenarbeiterin aufgrund ihres klassenspezifischen Habitus’, welcher sich in weiblicher Pingeligkeit sowie einem Mangel an körperlicher Belastungsfähigkeit zeige, a priori für handfeste Gartenarbeiten gänzlich ungeeignet und nutzlos.

So zeigt die Karikatur (Abb. 3) mit dem Titel „Unterricht gebildeter Damen im Tragen flüssigen Düngers“²³ zwei, dem Erscheinungsbild nach einfache Gartenarbeiterinnen, die gemeinsam ein mit Dünger gefülltes Fass schleppen. Im Hintergrund sind sechs ersichtlich bürgerlich gekleidete Frauen zu sehen. Sie sollen – wie dem zugehörigen Artikel zu entnehmen ist – potenzielle Gärtnerinnen darstellen, welche, durch den Geruch des Düngers einem Ohnmachtsanfall nahe, die Flucht ergreifen.

²⁰ [Arthur] Janson: Gärtnerinnenfrage, in: Die Gartenwelt 19 (1915), S. 350-351, hier S. 350.

²¹ Der hier angewandte Begriff des Antifeminismus lehnt sich an die Definition von Ute Planert an. Planert grenzt Antifeminismus als eine institutionalisierte Reaktion auf die Emanzipationsbestrebungen der Frauenbewegung bewusst vom Begriff der Misogynie als eine durch Sinnsysteme legitimierte Überzeugung von der ontologischen Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts ab und unterscheidet weiter zum Begriff der Frauenfeindlichkeit, unter dem sich Praktiken subsumieren, die gezielt dazu dienen, die Diskriminierung von Frauen in die Tat umzusetzen (Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998, S. 12).

²² Zum Umgang mit Karikaturen als Quelle siehe Angelika Plum: Die Karikatur im Spannungsfeld von Kunstgeschichte und Politikwissenschaft. Eine ikonographische Untersuchung zu Feindbildern in Karikaturen, Aachen 1998.

²³ Abgedr. in: Anonym: Die Gärtnerei als Erwerbszweig gebildeter Damen, in: Möller’s deutsche Gärtner-Zeitung 11 (1896), S. 122-124, hier S. 123.



Abb. 3

Quelle: Möller's deutsche Gärtner-Zeitung 11 (1896), S. 123, Zeichnung von Emil Limmer

Weiterhin wurde der proletarische und kleinbürgerliche Gärtner als Ausbeutungsobjekt der bildungsbürgerlichen Gärtnerin typisiert: Die „Salon-Gärtnerinnen“ sähen eine Befriedigung ihres Erfolgsstrebens darin „ihre männlichen Berufsgenossen in [ihr] Joch gespannt zu haben und sie gewissermaßen nur noch als rohe Arbeitskraft auszunutzen.“ Die dem Artikel beigefügte Karikatur (Abb. 4) zeigt ein eine Walze ziehendes Tandem, auf dem, vorne sitzend in sichtlich schweißtreibender Anstrengung (der vordere Sitz eines Tandems erfordert die meiste Körperkraft) ein Gärtner dargestellt ist. Die beiden hinteren Plätze sind durch zwei frohlockende Gärtnerinnen besetzt. Beide tragen frauenemanzipatorisch konnotierte Kleidung (Matrosenbluse, knöchelfreie Pumphosen) und amüsieren sich plaudernd über die Leichtigkeit ihres neu ergriffenen Berufsfeldes. Auch das Fahrrad als karikatives Stilmittel weiblicher Emanzipation ist nicht zufällig gewählt, sondern greift den zeitgleich geführten Diskurs um die radelnde und sich körperlich betätigende Frau auf.²⁴

²⁴ Siehe Gudrun Maierhof: „Sie radeln wie ein Mann, Madame!“ Wie die Frauen das Rad eroberten, 2. Auflage, Dortmund 1993.

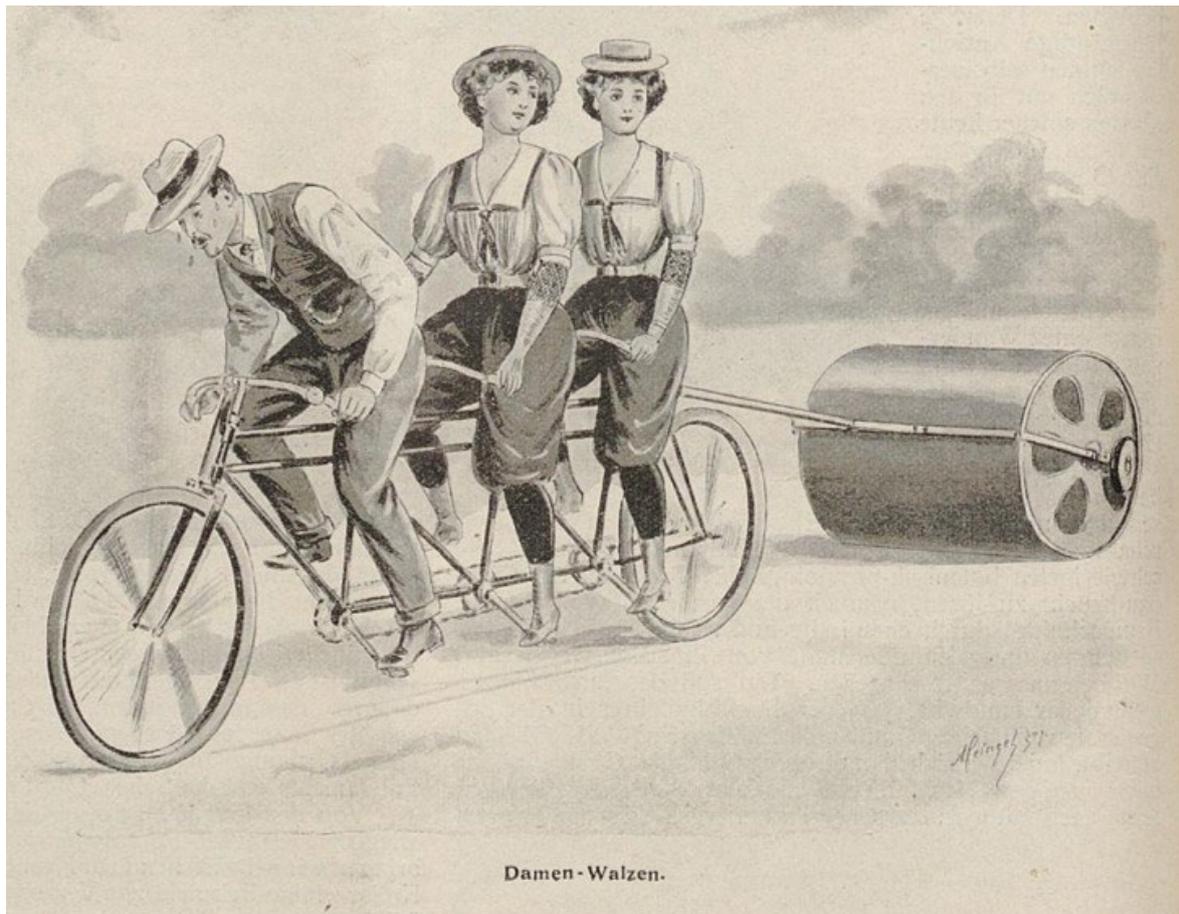


Abb. 4

Quelle: Möller's deutsche Gärtner-Zeitung 17 (1902), S. 166, Zeichnung von Heinzel

Um die gärtnerischen Fachkreise weiterhin davon zu überzeugen, dass gebildete Damen nicht für den Gärtnerberuf taugen würden, wurde das Ausbildungskonzept der weiblichen Gartenbauschulen wiederholt karikativ aufgegriffen und ihm jegliche Kompetenz abgesprochen. So gleiche der theoretische Unterricht einer gemütlichen Salonrunde, bei der den Damen die einfachsten Sachen vermittelt werden musste. Am praktischen Gärtnern würden die bürgerlichen Damen aufgrund ihrer ängstlichen Pingeligkeit scheitern. Neben diesen Kritikpunkten finden sich in den Karikaturen auch immer wieder Anspielungen auf die Frauenbewegung sowohl im Kontext ihres konkreten Engagements für den Gärtnerinnenberuf als auch im allgemein größer gefassten Kontext (Abb. 5). Dargestellt wird „Miss Violet Dragon“. Aus dem zugehörigen Artikel geht hervor, dass sie Britin und Präsidentin der „Londoner Society of well educated Suffragettes“ ist. Ihr Aussehen ist äußerst unvorteilhaft dargestellt: Mit langer Nase, einem haarstoppeligen Doppelkinn und einer großen Warze auf der Wange sowie einem Hut, geschmückt mit diversen Gartengerätschaften.

Abb. 5

Quelle: Möller's deutsche Gärtner-Zeitung 24 (1909), S. 164, Zeichnung von Emil Limmer

Die Visualisierung Violet Dragon zeigt was Frauen mit emanzipatorischen Bestrebungen passiere: Das Aufbegehren gegen die traditionellen Geschlechterrollen führe unmittelbar zur Hässlichkeit und dieses wiederum zu schlechten Chancen auf dem Heiratsmarkt mit der Gefahr, ledig zu bleiben – in Anbetracht des gesellschaftlichen Bedeutungswertes der Ehe eine absolute Schreckensvorstellung für Frauen. Violet Dragon typisiert hier also das klassische Bild der alten Jungfer. Diese Wirkung wird



zusätzlich durch die bewusste Konstruktion des Namens verstärkt: „Miss“ als Anrede für unverheiratete Frauen; „Violet“ (dt. Veilchen) steht in der Blumensymbolik u.a. für Jungfräulichkeit. Auch der Nachname „Dragon“ (dt. Drache) scheint bewusst gewählt – gelten Drachen im europäischen Verständnis als Unordnung stiftende Ungeheuer. Diese Assoziationen werden sodann geschickt mit dem Gärtnerinnenberuf verknüpft: Als Schmuck – eigentlich das verschönernde Geschmeide der Frau – fungieren nun verschiedene Gartenutensilien, die hier als Hutschmuck eine Funktionsumkehrung erhalten und somit die gewollte Unvoreteilhaftigkeit des äußeren Erscheinungsbildes gezielt verstärken. Die mit Fröschen verzierten Jackenknöpfe senden eine weitere diffamierende Botschaft: Frauenbewegte Gärtnerinnen seien aufgeblasen (wie ein Frosch), eingebildet und selbstüberschätzt. Interessant ist auch der Untertitel der Karikatur mit dem Hinweis, es handele sich um eine fotografische Aufnahme. Dass dies freilich nicht stimmt, ist irrelevant. Vielmehr geht es hier um die Bedeutung der visuellen Wahrhaftigkeit, der man Fotografien um 1900 beimaß. Miss Violet Dragon wird somit zur assoziierten Realität.



Abb. 6

Quelle: Möller's deutsche Gärtner-Zeitung 11 (1896), S. 441, Zeichnung von Emil Limmer

In ähnlicher Weise lässt sich eine weitere Karikatur (Abb. 6) lesen: Auch hier scheint die Botschaft zu sein: Frauen, die in vermeintlich männliche Erwerbszweige eindringen verlieren alles Vornehme, jegliche Eleganz gar alles Frauliche. So sehen wir hier „Mannsweiber“ in Männerkleider, zum Teil rauchend. Frauen, die noch als Frauen zu erkennen sein sollen, werden jedoch anhand ihrer Kleidung ins Lächerliche gezogen. Interessant ist auch der Herr in der Mitte. Laut Artikel handelt es sich hierbei um einen Professor für Gartenbau, der zur Prüfungskommission gehört. Der allgemeine Konsens, dass jenen Gärtnern, die sich dazu bereit erklärten Prüfungen bei Gärtnerinnen abzunehmen, jegliche Fachlichkeit abgesprochen.

FAZIT

Was hier unter dem Deckmantel der karikativen, den Sachverhalt ins Lächerliche ziehenden Verarbeitung zur Sprache gebracht wird, entlarvt die Gärtnerinnenfrage als eine tiefgreifende Mischung aus Konkurrenzangst, Klassenabgrenzung und Geschlechterkampf: Männliche Gärtner der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums fürchteten den Mitbewerb der aus dem gebildeten Bürgertum entstammenden Gärtnerinnen; die bürgerlichen Gärtnerinnen waren wiederum stets darauf bedacht, sich von der einfachen Gartenarbeiterin abzugrenzen.

Die Gärtnerinnenfrage, als paradigmatisches Beispiel, offenbart in all ihren Facetten genau jene gesellschaftlichen Sozial- und Geschlechterstrukturen, die für das deutsche Kaiserreich um 1900 so prägend gewesen waren.